

Leitvers: „*Meine Speise ist es, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe.*“ (Joh 4,34)

Predigttext zum Visionssonntag: Joh 4,27-42

Anstrengende Umwege

Am 8. Februar habe ich über die Begegnung zwischen Jesus und der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen bei Sichem gepredigt. Jesus ist einen weiten Weg gegangen, um ihr dort in Samaria zu begegnen. Er war zuvor mit seinen Jüngern in Judäa am Jordan. Dort taufte sie. Von dort aus wollte er nach Galiläa gehen. Und nun schreibt Johannes (**Folie 1**):

„*Dabei musste er durch Samarien reisen.*“ (Joh 4,4)

Wir hatten uns angeschaut, dass er geografisch betrachtet eben nicht musste (**Folie 2**). Der übliche Weg nach Galiläa führte bequem nördlich durchs Jordantal. Der Brunnen Sychar lag aber gut 25 km westlich vom Jordantal entfernt und nahezu 1.000 Metern höher! Statt geradeaus auf flacher Ebene am Fluss entlangzugehen, macht Jesus mit seinen Jüngern einen Umweg und schuftet sich die Berge hoch, um dann später alles wieder runterzugehen. Was für eine Strapaze! Zudem gingen Juden überhaupt nicht gerne durch das Hochland von Samaria, weil man mit den dort ansässigen Samaritanern recht verfeindet war. Dieser Weg war für sie durchaus nicht ungefährlich. Ganz bestimmt haben Jesu Jünger für diese anstrengenden und unsicheren Umweg keinen Beifall geklatscht. Warum nimmt Jesus diesen Weg?

Wir haben es im Video gesehen: Weil der dort dieser samaritanischen Frau begegnen wollte. Er war auf dem Weg zu ihr. Sie war es in seinen Augen wert. Mit ihr wollte er allein ein Gespräch führen. Sein Umweg war ein direkter Weg zu ihrem Herzen. Damit er mit ihr ungestört sprechen konnte, schickte er zuvor seine Jünger ins Dorf zum Einkaufen. Er, ein jüdischer Rabbi, spricht eine Frau und zudem eine Samaritanerin allein an. Das war skandalös. Und das auch noch an dem Brunnen, der doch ihr Stammesvater Jakob gegraben hatte. Die Samariter beanspruchen den Brunnen für sich – mehr noch: Sie nennen Jakob *ihren* Vater. Genau das erlebte Jesus, als er der Frau im Gespräch lebendiges Wasser anbietet (**Folie 3**): „*Woher hast du denn das lebendige Wasser? Du bist doch nicht größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gab ...*“ (Joh 4,12). Spätestens bei dieser Aussage hätten seine Jünger Blutdrucktabletten benötigt. Zwei Lügen in einem Satz: „unser Vater Jakob“ und „unser Brunnen“. Geht's noch?

All das war den Jüngern ein großes Ärgernis: der strapaziöse Umweg, der verlorene Brunnen, die unsichere Wanderung im Feindesland, das doch eigentlich ihr Land war, und der Einkauf in der Mittgashitze. Es gibt wahrlich bessere Bedingungen für gute Laune in der Nachfolge Jesu.

Das andere Wasser – die andere Speise

Während Jesus eine ganz bewegende Begegnung mit ihr hat und sich der einsamen Frau als der Messias offenbart mit dem Worten „*Ich bin es, der mit dir redet*“, kommen die Jünger vom Einkauf zum Brunnen zurück – zu dem Brunnen, den ihr Vater Jakob gebaut hat und aus dem diese Samaritanerin wie selbstverständlich schöpft. Sie sehen nun Jesus und diese Fremde im Gespräch. Ihre Reaktion?

(Folie 4) „*Sie wunderten sich, ihn im Gespräch mit einer Frau anzutreffen. Aber keiner fragte ihn: Was willst du von ihr? Oder: Worüber redest du mit ihr?*“ (Joh 4,27)

Sie wunderten sich – und schwiegen. Was sie sahen, befremdete sie, irritierte sie. Was hatte Jesus mit dieser Samaritanerin zu schaffen? Was wollte er von ihr? Sie sehen noch, wie sie ihren Wasserkrug vor lauter Aufregung stehenlässt und zurück ins Dorf läuft. Eine seltsame Situation. Jesus erklärt sich nicht und sie fragen nicht. Und so knüpfen sie an das Offensichtliche und Alltägliche an – an das, was sie in Händen haben: „*Rabbi, iss doch etwas!*“ Und jetzt wiederholt sich nahezu das Gespräch, was Jesus zuvor mit der Samaritanerin geführt hat: Ging es bei ihr um das andere Wasser, das Jesus ihr geben will, so geht es nun um eine andere Speise

(Folie 5) : „*Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.*“ (Joh 4,32).

Wie die Frau zuvor verstehen auch die Jünger nicht, was er meint: „*Hat ihm wohl jemand zu essen gebracht?*“, fragen sie sich. Jesus knüpft daran an und offenbart ihnen – und uns – ein tiefes Lebensgeheimnis **(Folie 6)**: „*Meine Speise ist es, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe.*“

Die Jünger reichen Jesus etwas, was ihn für den Moment sättigen kann, aber Jesus einen viel tieferen Hunger. Nichts sättigt ihn so sehr wie das Tun des Willens seines himmlischen Vaters. Ich stelle mir einen Jesus vor, der mit strahlenden Augen der Frau hinterherblickt, die glücklich und aufgeregt in ihr Dorf zurückläuft, um den Menschen von ihm zu erzählen. In ihr hat durch die Begegnung mit ihm ein heilsamer Prozess begonnen. Er hat sich ihr als der Messias offenbart und fortan würde ihr Leben eine Wende bekommen. Wenige Augenblicke zuvor sagte er noch zu ihr: „*Das Heil kommt von den Juden.*“ Ja, das ewige Heil wurde Mensch in dem Juden Jesus, aber dieses Heil wird Grenzen und rote Linien überschreiten. Für Jesus gibt es keine Sperrzone. Seine Liebe ist grenzenlos und grenzüberschreitend. Kein Stacheldraht, auch kein Stacheldraht um unsere Herzen kann ihn aufhalten.

Vielleicht kennst Du die Erfahrung, über etwas derart begeistert zu sein, dass Du darüber vergessen hast, etwas zu essen. So sehr hat es Dich gepackt. So sehr hat es Dich erfüllt. Es sind die Momente, in denen wir wissen: Genau dafür will ich leben. Genau dafür bin ich geschaffen! So ungefähr erging es Jesus. Und er war darin nicht nur mit sich selbst eins, sondern er wusste sich darin ganz eins mit dem Vater. Das

war keine Erfahrung, die er nur für sich hatte; das war eine Gemeinschaftserfahrung mit Gott selbst. Er war darin seinem Vater ganz nahe. Kurze Zeit später beschreibt Jesus diese Erfahrung wie folgt (**Folie 7**):

„Ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich selbst aus tun; er tut nur, was er den Vater tun sieht. Was immer der Vater tut, das tut auch der Sohn.“ (Joh 5,19)

Jesus will hier nicht sagen: Ich bin die Marionette meines Vaters. Verstehen wir das nicht falsch. Er will im Tiefen Einklang mit dem Leben, was Gott, sein Vater, auf dem Herzen hat. Der Mensch Jesus will Gottes Willen erspüren – und ihn auf dieser Erde umsetzen. In tiefer Harmonie mit seinem Vater und in der Kraft des Heiligen Geistes. Er macht sich ganz eins mit dem, was der Vater auf dieser Erde getan haben möchte. Sein Wirken im Himmel findet in Jesus einen irdischen Ausdruck. Darum lehrt er uns auch, genau so zu beten: *„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.“* Das ist weder ein göttlicher Formalismus noch eine religiöse Floskel, die man halt so betet: Das ist für Jesus Lebenshingabe pur. Das ist seine Speise. *„Er tut nur, was er den Vater tun sieht.“*

Gelebtes Vision Statement

Darum musste Jesus durch Samaria gehen. Darum war er auf dem Weg zu dieser Frau. Er musste ihr einfach begegnen, weil es der liebende Wille des Vaters war. Und nichts macht Jesus mehr satt als zu sehen, was dann durch den Heiligen Geist geschieht. Als er der Frau offenbart, wer er wirklich ist, geschieht genau das, was wir in unserem *Vision Statement* so ausdrücken (**Folie 8**): *„Wo Gottes Gegenwart das Herz berührt, der Kopf versteht und die Hand handelt.“*

Seine Offenbarung als der gegenwärtige Messias berührt ihr Herz: Dort trifft er sie. So sehr, dass sie ihren Krug fallen lässt und losläuft, um ihre tiefe Erfahrung zu teilen. Sie läuft in ihre Stadt zurück und ruft dort aus (**Folie 9**): *„Kommt mit! Ich habe einen Mann getroffen, der alles von mir weiß! Ob er wohl der Messias!“* (Joh 4,29.30)

Ihr Herz ist erobert, ihr Kopf rattert und beginnt zu verstehen und ihr erster, zarter Glaube bekommt Beine. Sie streckt nahezu ihre Hände aus, um ihre Mitbewohner zu Jesus zu ziehen. *„Ob er wohl der Messias ist?“* Sie will glauben, dass sie in diesem Fremden den Messias, den Christus, gefunden hat, und bittet zugleich jeden einzelnen, es für sich selbst herauszufinden.

Aus einer einsamen, isolierten Frau, die lieber mittags in der Hitze allein zum Brunnen geht, als sich dem Gerede und Gespött der anderen über ihr notvolles Leben mit all den schmerzhaften Rückschlägen und bitteren Scheidungen auszusetzen, wird eine Frau, die durch diese eine Begegnung mit Jesus so heil und mutig geworden ist, dass sie sich wieder in Gemeinschaft traut. Er hatte sie nicht

verurteilt. Er hatte sie nicht abgelehnt – obwohl er offensichtlich alles über sie wusste. Er sah sie – und sah sie ganz anders als alle anderen. Er hat sie darin nicht klein gemacht, sondern sie aufgerichtet. Trotz seines Wissens gab er ihr nicht die zu erwartende Demütigung, sondern Würde – mehr noch: lebendiges Wasser, neues Leben, das getränkt wird durch den Heiligen Geist, der Quelle des Lebens.

Alle, die sie nun sahen und erlebten, mussten es förmlich gespürt haben: In ihr und mit ihr ist etwas passiert, was sie sich nicht erklären konnten. Sie war anders als sonst, heiler als sonst, selbstsicherer als sonst, lebendiger als sonst, glücklicher als sonst. Sie hatte etwas, was sie nicht kannten. Sie hatte etwas, was sie nicht hatten. Und sie wollten wissen, was es war. Sie wollten wissen, wer er, dieser Fremde, war.

Angesteckt durch ihr Zeugnis machten sie sich auf: *„Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, bei ihnen zu bleiben.“* (Joh 4,40) Wer Jesus einmal begegnet ist, will genau das, oder? War es nicht in deinem Leben auch so? Bei mir war es so. Als ich als junger Erwachsener Jesus begegnete, war genau das mein tiefster Wunsch: dass er bei mir bleibt, dass er nie wieder geht. Seine Gegenwart hat alles in mir und in meinem Leben verändert: mein Herz, mein Denken und mein Handeln. Ich wollte nie mehr ohne ihn sein. Mein Gebet war es, dass er bleibt. Kennst Du das?

Die Samariter haben es auch so erfahren. Dieser Jesus hatte sie genauso gepackt wie die Frau zuvor. Er sollte bei ihnen und in ihrer Stadt bleiben. Er erfüllte ihre Bitte zumindest für zwei Tage: *„Und er blieb dort“*, schreibt Johannes. Ist das nicht auch unser Wunsch, dass er in unserer Stadt Braunschweig gegenwärtig ist und bleibt. Dass er mit seiner Gegenwart diese Stadt, in der wir leben, prägt? (**Folie 10**) Nicht nur hier in der Friedenskirche und in den anderen Ortsgemeinden, sondern auch da, wo Du deinen Alltag verbringst, wo Du Dich bewähren musst, wo Du Deine Kinder bringst, wo Du Deine Eltern besuchst, wo Du das Leben genießt und feierst. Überall da sollte er doch auch sein – oder?

Was passierte damals in jener Stadt? Etwas Zweifaches. Hören wir nochmals hinein:

„Aus jener Stadt glaubten viele von den Samaritern an ihn um des Wortes der Frau willen ... Und noch viel mehr Leute glaubten, um seines Wortes willen. Sie sagten zu der Frau: Jetzt glauben wir nicht nur deshalb an Jesus, weil du uns von ihm erzählt hast. Wir haben ihn jetzt selbst gehört und wissen: Er ist wirklich der Retter der Welt!“ (Joh 4,39-42).

Die Menschen hörten nicht nur das Zeugnis einer Frau, die mit Jesus eine bewegende Erfahrung gemacht hat. Das war beeindruckend, zweifelsohne. Aber davon allein kann man doch nicht leben, dass andere eine Gotteserfahrung gemacht haben, die überzeugend klingt und auch abspürbar ist. Du musst sie doch selbst für Dich machen. Du musst Jesus doch selbst in Deinem Leben hören – wie er Dich

anspricht, und Du merkst, dass Du wirklich gemeint bist. Und genau das haben sie in der Stadt erlebt – sie haben ihn gehört und erlebt.

Auf dem Weg zu Dir

Aber alles hat mit einer Frau begonnen, die sich auf dem Weg zu ihnen gemacht hat. Und die Menschen wiederum haben sich auf den Weg zu ihm gemacht – und haben dabei die Erfahrung gemacht, dass er sich schon längst auf den Weg zu ihnen gemacht hat und ihnen entgegenkommt. (**Folie 11**) „Auf dem Weg zu Dir“. Mancher erinnert sich, dass dies vor einigen Jahren schon einmal unser Jahresmotto war. Wir wollen es in diesem Jahr noch einmal aufgreifen, dieses Mal aber nicht nur als Jahresmotto, sondern auch dauerhaft als unseren neuen Claim, der den alten „Ich bin dabei“ ablösen soll (Dazu heute mehr in der Jahresmitgliederversammlung).

„Auf dem Weg zu Dir“. Jesus hat diesen strapaziösen Umweg gemacht, um der Samariterin allein am Brunnen zu begegnen. Er war auf dem Weg zu ihr. Keine Anstrengung war ihm zu groß, kein Weg zu weit. Er ist bis heute immer auf dem Weg zu Menschen – so hat er es selbst über sich gesagt (**Folie 12**): „Der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,10). Er ist immer auf dem Weg – auch zu Dir und zu mir.

Und umgekehrt sind wir immer auf dem Weg mit ihm *und* zu ihm. Wir sind „die des Weges sind“ bzw. „Anhänger des Weges“, wie man die frühen Christen bereits in der Apostelgeschichte genannt hat. Als Gemeinde folgen wir ihm – und gehen zugleich immer ihm entgegen, der wiederkommen wird. Wir sagen zu Jesus: „Jesus, wir sind auf dem Weg zu Dir!“

Und mehr: Wie die Samariterin können wir nicht schweigen und wollen von dem erzählen, was wir mit Jesus erleben: Wie er uns begegnet, unser Herz berührt, unser Denken erneuert und unsere Hände bewegt. Unser Vision Statement ist gelegte Nachfolge. Wir verkörpern sie. Wir leben sie. Wie die Samariterin sind wir auf dem Weg zu den einzelnen Menschen unserer Stadt – auf dem Weg zu Dir!

Wir alle sind auf der Suche nach einem erfüllten Leben und nach Sinn, oder? Wir spüren alle sehr schnell, ob wir unsere Zeit vergeuden oder ob wir etwas Bedeutsames und Erfüllendes erfahren. Wenn Du auf der Suche nach einem erfüllten Leben bist, dann findest Du in den Worten Jesu den alles entscheidenden Hinweis (**Folie 13**): „Meine Speise ist es, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein Werk vollbringe.“

Jesu Speise ist auch meine Speise und ist auch Deine Speise und ist auch unsere Speise. Dazu muss und will ich Dich nicht überreden. Aber ich kann Dir sagen: Der, der Dich erschaffen hat, weiß, was Dich maximal lebendig macht. Niemand kennt Dich so gut wie er. Und niemand kennt uns als Gemeinde so gut wie er. Sein Wille

für uns ist pures Leben für uns. Seine vorbereiteten Werke zu tun, ist unser größtes Glück. Nichts sättigt uns mehr. Hier liegt für uns der Schlüssel zu einem erfüllten Leben. Kennst Du diese Speise? Hast Du es jemals erlebt, dass Du in Deinem Leben auf diese Weise satt wurdest? Dass Du Dich völlig eins mit Gott und seinem Willen erlebt hast? Oder kennst Du dies nur aus Berichten von anderen?

Weiße Felder

Als damals die Jünger zum Brunnen zurückkehrten, sagte Jesus zu ihnen: „*Hebt eure Augen auf und schaut die Felder an! Denn sie sind schon weiß zur Ernte.*“ (Joh 4,35) Dieses Bild der weißen bzw. reifen Felder ist uns immer ein ermutigendes Bild, Jesus benutzt diese Ernte-Metapher, um uns zu sagen: Die Menschen sind bereit, die Botschaft Gottes vom Christus und seinem Evangelium zu hören und anzunehmen. Ja! Aber das gibt es ein kleines Problem, Jesus! Die weißen Felder, die Du uns hier am Brunnen zeigst, sind in Samaria! Nicht gut! Wie wäre es mit den Feldern weiter südlich in Judäa oder nördlich am See Genezareth, wo wir wohnen? In unserer vertrauten Umgebung? Muss es denn Samaria sein?

Diese Felder führten sie an ihre Grenzen, an ihre religiös inneren und auch an ihre äußeren, da dort Menschen wohnten, die ihre Sitten und Bräuche nicht teilten. Dort waren sie nicht unter ihresgleichen. Dort waren sie nicht zu Hause. Viele Gemeinden bleiben bis heute lieber zu Hause. Kann es sein, dass manche Ortsgemeinde schon lange nicht mehr wächst, weil man immer wieder auf dieselben Felder geht, wo schon längst alles abgeerntet ist? Wo also sind unsere weißen Felder? Wohin geht Jesus uns voran? Wo wird es für uns strapaziös, unsicher, gefährlich? Und doch finden wir genau darin die weißen Felder, die nur auf uns warten. Diese Fragen müssen wir als Gemeinde immer wieder neu bewegen.

Und wir müssen uns bewegen! Als Gemeinde sind wir immer „die des Weges sind“, sind wir immer „Anhänger des Weges“. Wenn wir dies nicht sind, sind wir keine Gemeinde, sondern ein Verein und enden in Vereinsmeierei – wer will das denn? Darum ist uns dieses neue Jahresmotto so wichtig: *Auf dem Weg zu Dir*. Genau auf diesem Weg finden wir die Speise, die uns sättigt. Auf diesem Weg entdecken wir in uns die Quellen lebendigen Wassers, die sich durch den Heiligen Geist verströmen wollen. Machen wir uns also immer wieder neu auf den Weg, der alternativlos ist. Er führt uns immer zu Jesus. Er führt uns immer zu den Menschen. Amen.